

Sprache – Sprechen und Schrift, Denken und Lernen

Deutsch vs. Chinesisch: Ein Vergleich

Referat von Norbert Galler, 10.01.2013, Graz

Auf die Idee des Referates kam ich nach dem China-Aufenthalt mit meinem Chor Cantanima im November 2012, während dessen ich „Von Num Ahnung zu etwas Chinesisch. Dies ist kein Sprachkurs.“ von Vera F. Birkenbihl und Thomas Gronschiör konsumierte, worauf auch das folgende Referat in den Teilen, da es um Chinesisch geht, beruht.

Nach Saussure kennt ein sprachliches Zeichen zwei Seiten, nämlich einerseits das Bezeichnende, das Wort, andererseits das Bezeichnete, das Konzept, das durch einen bestimmten Ausdruck generiert wird. Die Beziehung zwischen den zweien konstituiert das Zeichen. Es handelt sich dabei um einen arbiträren („willkürlichen“) Zusammenhang, was die Vielzahl der Sprachen grundsätzlich erklärt; es ist reine Sprachkonvention, wie etwas bezeichnet wird, ob es nun „Baum“, „tree“ oder „arbre“ heißt.

Nun hat aber ein Wort wiederum zwei Ebenen, nämlich die klangliche/gesprochene und die geschriebene; wenn ich hier von „Deutsch“ spreche, so beziehe ich mich in den meisten Fällen auf alle phonographischen Schriften. Das sind Schriften, wo es zwischen dem geschriebenen Buchstaben und dem gesprochenen Laut, also in weiterer Folge dem geschriebenen bzw. gesprochenen Wort eine relativ fixe, logische Verknüpfung gibt. Grundsätzlich spricht man dabei von Graphem-Phonem-Korrespondenz. Zusätzlich gibt es dann Orthographieregeln, die wiederum die Aussprache erleichtern sollen. So bestehen die Wörter „Beet“ und „Bett“ klanglich aus jeweils drei Phonemen, wobei dadurch, dass einmal das „e“ und einmal das „t“ verdoppelt wurde, gezeigt wird, dass das eine „e“ lang, das andere „kurz“ auszusprechen ist. Hinzu kommen dann noch phonologische Prozesse, wie etwa die „r-Vokalisierung“, die besagt, dass ein „r“ nach Vokal als Schwa-Laut-„a“ zu sprechen ist (also quasi ‚Noabeat‘ statt ‚Norbert‘). Chinesisch bzw. wiederum *die chinesischen Sprachen* gehören zu den logographischen Schriften, wo die Zeichen für eine Bedeutung stehen, aber keinen Rückschluss auf die Aussprache zulassen. Insofern gibt es hier einen zweiten arbiträren Zusammenhang, nämlich den zwischen Schriftzeichen und Klang, was die Sprache unwillkürlich als noch schwerer zu lernen anmuten lässt.

Doch stellen wir uns einmal die Frage, wie logisch den die Schrift-Klang-Beziehung im Deutschen wirklich ist. Wenn etwa ein Kind eine Sprache lernt, lernt es zunächst, mit den Lautketten umzugehen, zu handeln; weiß, - bis zu einem bestimmten Grad – was gemeint ist, wenn etwas gesagt wird und imitiert das. Ist man etwa froh darüber, dass etwas passiert (ist), so sagt man bei uns „Gott sei Dank!“. Doch ist dem Kind – im konkreten Fall war es einmal ich – nicht klar, was es da *wirklich* sagt. Ein wichtiger Punkt beim Sprachenlernen ist die Segmentierung der Lautkette, also das Trennen der einzelnen Bedeutungen voneinander, um zur Gesamtbedeutung zu kommen. Im besagten Fall war mir wohl klar, dass „Gott sei Dank“ vom restlichen Satz zu trennen war und warum ich es sagte. Dass es sich dabei aber in sich wieder um drei einzelne Wörter mit einer jeweiligen Bedeutung für sich handelt, war mir zu diesem Zeitpunkt nicht klar. Ich war aber bereits in der Volksschule und schrieb: „gozetank“. Kinder gehen phonetisch vor, „Erfinden“ beim Schreiben zunächst ihre eigene Lautschrift, bevor Rechtschreibung „gelernt“ wird (– was eigentlich nur durch Lesen passieren kann). Beim Reden passieren, gerade wenn man schnell, noch mehr wenn man im Dialekt redet, immer Vorgänge, die die logische Verknüpfung, die zwischen gesprochenem und geschriebenem Wort

existiert, etwas „undurchschaubarer“ machen. Das heißt, es existiert zwar eine logische Verknüpfung, aber nicht, dass verständliches Schreiben einfach zu erlernen wäre. Lautes Lesen ist in diesem Zusammenhang wiederum einfacher, wenngleich auch nicht problemlos. – Ist also Chinesisch wirklich schwerer zu erlernen als Deutsch?

Ich versuche diese Frage, von einem objektiven und einem subjektiven Standpunkt aus zu erläutern, wobei ich mit subjektiv nicht mich persönlich, sondern stellvertretend für alle etwa Deutsch-Muttersprachler meine. Ein objektives „Ja“ ist durch die zwei (statt nur einem) schon erwähnten arbiträren Zusammenhang gegeben. Ein subjektives „Ja“ – nämlich nur weil wir es nicht gewöhnt sind – ist dadurch gegeben, dass es sich bei Chinesisch um Tonsprachen handelt, Sprachen bei denen die Tonhöhe bzw. der Tonhöhenverlauf bei denselben Silben (Konsonanten-Vokalverbindungen) einen Bedeutungsunterschied generiert, ein Phänomen, auf das das Gehör von klein auf trainiert werden muss und das somit für uns sogar biologisch eine nicht vollständig zu meisternde Hürde darstellt. Nur in kleinem Ausmaße kann man bei uns Vergleichbares finden, etwa der Unterschied zwischen „umfahren“ je nachdem, ob man den Hauptakzent auf die erste oder zweite Silbe des Wortes legt. Im Chinesischen gibt es für die Vielzahl der Wörter nur eine sehr beschränkte Anzahl von Silben (viele Homophone, gleichklingende Wörter), die jede für sich schon eine eigenständige Bedeutung darstellen – anders als im Deutschen! – was diese Art der Tonalität notwendig macht.

Ein eingeschränktes „Nein“ gibt es von mir, weil ich die Willkürlichkeit zwischen den Ebenen des Bezeichnenden und des Bezeichneten relativieren muss, diese gilt in reiner Form nur für das gesprochene Wort. Die logographischen Schriftzeichen selbst haben pikto- bzw. ideographischen Charakter, stellen also vereinfacht tatsächlich die Wirklich bzw. ein Konzept der Wirklichkeit dar. Insofern ist der Zusammenhang nicht vollkommen willkürlich. Früher konnte man Schriftzeichen zunächst nur ritzen, weshalb Rundungen schwierig waren. Ein Quadrat kann dann also als Kreis gemeint sein. Hat dieser Kreis noch einen Querstrich so repräsentiert dieser etwa stellvertretend die Strahlen der Sonne und das Zeichen bedeutet Sonne, oder aber auch den 24-Stunden-Tag, weil der Querstrich die Tag-Nacht-Trennung bedeutet.

Die Schrift ist erscheint damit einfacher als die gesprochene chinesische Sprache, abgesehen davon, dass die Schrift zu einem großen Teil überregional in China verständlich ist und zwischen den chinesischen Sprachen (etwa Mandarin und Kantonesisch) hauptsächlich die Aussprachen differieren. Um eine Zeitung zu verstehen, geht man von etwa zwei- bis dreitausend Schriftzeichen aus, die man können/kennen muss; doch beruhen sie alle auf bloß ca. 214 „Radikalen“, also Basisschriftzeichen, die – jedes für sich besitzt auch schon eine eigene Bedeutung – abgewandelt bzw. kombiniert werden (bis zu einem gewissen Grad logisch). So heißt das Zeichen, das aus einer Kombination von zweimal dem Radikal, das „Baum“ heißt, „Wald“. Die Aussprache allerdings ist: „mu“+„mu“ = „lin“, also wiederum eine einzige Silbe, da es sich ja nur um ein Zeichen handelt. Allein dadurch gewinnt man schon Einblick in chinesische Denkmuster. Noch mehr Einblick in diese gewinnt man, wenn man Komposita bildet, also jetzt Schriftzeichenkombinationen. Es gibt derer viel mehr als bei uns, und sie funktionieren dann ähnlich wie unsere Metaphern. So heißt die wörtliche Übersetzung der zwei Schriftzeichen für „Genosse“ eigentlich „gleich+Ziel“. Die wörtliche Übersetzung von Flugzeug ist eigentlich „Himmel+Luft“.

Ein absolut objektives Nein auf die Schwierigkeitsfrage muss aber auf jeden Fall dem Faktum zukommen, dass die chinesischen Sprachen praktisch keine Grammatik kennen, auf jeden Fall nicht in unserem Sinne; sie diesen Sprachen überstülpen zu wollen macht auch überhaupt keinen Sinn. Es gibt keine Konjugation, Deklination, also keine Wortabwandlung, keine Artikel, Zeit, Wortarten, Zahl.

Wann etwas passiert, wird durch verweisende Wörter wie „morgen“ etc. angegeben. Ein und dasselbe Wort (in Wort und Schrift) kann sowohl z.B. Frage, Fragen, fragen, fragend, gefragt etc. heißen. Dass es keine Zahl gibt, wird besonders spannend, wenn es um Abstrakta geht. So ist im chinesischen Denken automatisch „die eine Wahrheit“ gleichzusetzen mit „mehreren möglichen Wahrheiten“. Nur der Satzstellung kommt eine wesentliche Bedeutung zu, frei nach dem Motto: „Hund beißen Postbote.“ vs. „Postbote beißen Hund.“ Ob allerdings durch all diese grammatikalischen Erleichterungen, etwa dadurch, dass es keine Artikel gibt, für unsereins die Segmentierung der Lautkette bzw. das Herauslesen einzelner Bedeutungen einfacher wird, sei dahin gestellt, nachdem ja der Wortbildungsvorgang der Wortkomposition zwar interessant, aber nicht unbedingt erleichternd in dieser Hinsicht wirkt. Man muss – eben vor allem beim Zuhören – sehr schnell wissen, welche Wörter zusammengehören/gemeinsam eine Bedeutung generieren, was bei uns einerseits durch „eigene“ Wörter für eine neue Bedeutung nicht notwendig ist (die man aber auch erst einmal kennen muss); andererseits wird eben dieser Vorgang von unseren „unnötigen“ Wortarten wie Artikeln eigentlich etwas angeleitet.

Im Chinesischen interessant sind noch Hilfsmittel, die sich die Sprache sozusagen selbst in sich integriert hat, was bis zu einem gewissen Grad meinem anfänglichen „Beet vs. Bett“-Beispiel verwandt ist. So kann innerhalb eines Schriftzeichens ein anderes oder der Teil eines anderen Schriftzeichens vorkommen, das eigentlich eine völlig andere Bedeutung hat, nur damit man weiß, wie es auszusprechen ist, und dadurch erst, was es schlussendlich heißt; etwa besteht das Wort für Mutter aus einer Kombination der Zeichen für „Frau“ und „Pferd“, weil das gesprochene Wort für Mutter ähnlich klingt wie das gesprochene Wort für „Pferd“. Insofern gibt „Frau“ die Grundbedeutung vor und „Pferd“ spezifiziert diese sozusagen über die Aussprache.

Eine zweites interessantes Hilfsmittel der Sprache, das wiederum durch die hohe Zahl an Homophonen notwendig wurde, ist, dass zwei Synonyme einfach gemeinsam in Kombination verwendet werden können, damit man ja sicher weiß, welche Bedeutung jetzt gemeint ist. Man spricht etwa nicht mit jemandem, sondern üblicherweise „sprechredet“ man beispielsweise.

In dieser Referatszusammenfassung habe ich ein wichtiges Problem einfach ignoriert, nämlich das der Umschriften in phonographische Schriften. Natürlich gibt es das IPA, das versucht, für alle Sprachen der Welt allgemein nachvollziehbare Lösungen zu finden, nur ist dies für eine Sprache wie Chinesisch äußerst unpraktisch. So versucht man sich mit seiner „eigenen“ „Mutterschrift“ und ignoriert die Töne der Sprache oder versucht sie durch irgendwelche Striche, Häkchen und Bälkchen etwa an unseren lateinischen Buchstaben zu verankern. Es ist praktisch ein Ding der Unmöglichkeit, dass das vollkommen zufrieden stellend funktionieren kann. *Pin-Yin* heißt die lateinische Umschrift, die alle Chinesen offiziell erlernen müssen, wobei manche davon ausgehen, dass dadurch in China schon versteckt von ‚oben‘ die Latinisierung vorbereitet wird. Diese Umschrift ist für uns äußerst unzufrieden stellend, weil die chinesischen Linguisten bei der Erstellung von Pi-Yin von ihrer eigenen Sprachwelt/-erfahrung ausgegangen sind – etwa davon, dass es (fast) nur offene Silben (mit Vokal am Ende) geben kann; so lernen allerdings Chinesen tatsächlich die Aussprache etwa unserer Sprache, z.B.:

„E si ma he te ni xi ci.“

Nicht verstanden? – Es macht nichts...